



Ein drückend heißer Sommertag. Maria und ihre beiden Töchter sind auf dem Weg in ein langes Wochenende in den Bergen, fern von Stadt, Stress und Schule. Dann ein Anruf von Marias Mutter: Der Vater hatte einen Unfall, er liegt im Krankenhaus, und auf dem Bauernhof der Familie muss neben Schweinen, Kühen und Hühnern auch die demente Großmutter versorgt werden. Maria fährt sofort zum Hof. Dort erwartet sie neben der unermüdlich Äpfel schälenden Oma auch die Erinnerung an ihre Jugend zwischen Schulbus und Schweinestall, Dreimeterbrett und Kirchenbank, an starre Traditionen und lauter kleine Freiheiten. Als am Tag darauf die Mutter aus dem Krankenhaus zurückkommt und schließlich auch Marias Bruder Thomas auf dem Hof steht, ist die Familie vereint in der stillen Sorge um den Vater. Bis Thomas das Schweigen bricht und endlich zur Sprache kommt, was sie alle viel zu lang verdrängt haben ...

MARTINA BOGDAHN, geboren 1976 in Weißenburg, ist auf einem Einödhof in Mittelfranken aufgewachsen und hat in Nürnberg Kommunikationsdesign studiert. Sie lebt und arbeitet als Fotografin in München. Sooft sie kann, backt sie in der Mühlenbäckerei ihrer Eltern nach alter Tradition Holzofenbrot.

*Mühlen-
sommer*

**MARTINA
BOGDAHN**

ROMAN

BÜCHERGILDE GUTENBERG

Lizenzausgabe für die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg
Verlagsgesellschaft mbH, Frankfurt am Main, Wien und Zürich

Mit freundlicher Genehmigung
des Verlags Kiepenheuer & Witsch, Köln

© 2024 Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Köln
Alle Rechte vorbehalten.

Der Verlag Kiepenheuer & Witsch behält sich eine Nutzung des Werks
für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG explizit vor.

1. Auflage 2024

Einbandgestaltung: Nicole Pfeiffer, Hamburg
Herstellung: Nicole Duplois, Frankfurt am Main
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Vorsatzpapier: Surbalin von peyer graphic, Leonberg
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-7632-7564-9

buechergilde.de

wegen Thees

für Mona

*With your feet on the air
and your head on the ground*

Pixies, Where Is My Mind?

PROLOG

Ich fahre eine Allee mit alten Bäumen entlang, schalte einen Gang runter, und dann noch einen. An einem der Bäume lehnt ein Schild: *Frisches Holzofenbrot*. Hinter der nächsten Kurve taucht eine Mühle auf. Weißer Rauch steigt aus einem Holzbackofen in den Himmel. Ich setze den Blinker, biege in die Einfahrt. Ein Mann holt mit einem langen Schieber gerade ein Brot aus dem Ofen, und aus dem Hofladen kommt eine Frau. Sie hält eine Papiertüte im Arm und lächelt. Ich lasse die Fensterscheibe herunter und atme tief ein. Es riecht nach frisch gebackenem Brot. Es riecht wie daheim.

Ein kurzer, heftiger Sommerregen. Das Wasser läuft an den Fensterscheiben herab und trägt den Staub und die Hitze eines heißen Augusttages davon. Die Pflastersteine auf dem Promenadenplatz dampfen. Ein paar Touristen eilen in Richtung U-Bahn-Haltestelle. Ich werfe einen Blick auf meine Uhr. Eigentlich wollte auch ich längst in der Bahn sein. Stattdessen hänge ich seit heute Vormittag in einer Besprechung. Der neue Kunde redet und redet. Da tröstet weder die Aussicht auf ein langes Wochenende noch die auf das schöne alte Rathaus gegenüber. Ich klebe an meinem Sitz, es fühlt sich an, als säße ich schon seit Tagen hier. Ich versuche unauffällig an meiner Bluse zu riechen. Dann wandert mein Blick zur Decke. Unser Kunde, wir nennen ihn nur O.K., weil er ausschließlich Hemden mit seinen eingestickten Initialen trägt, hat sich in Rage geredet. Dunkle Schweißflecken breiten sich unter seinen Armen und auf seiner Brust aus. Er hat es noch nicht bemerkt. Wir schon. O.K. ist ein Mann der großen Gesten. Schwungvoll zeichnet er Kreise in die Luft und sticht dann mit dem Zeigefinger hinein. Uns beide trennt unter anderem ein langer weißer Tisch. Ich sitze am gegenüberliegenden Kopfende. Zwischen O.K. und mir stehen neun halb leere Wasserflaschen und drei Kaffeekannen. Und da liegt auch das Ding, weswegen wir

hier sind. Auf einer kleinen batteriebetriebenen Scheibe dreht sich schnurrend der Prototyp eines schlanken silbernen Nassrasierers.

Anne, die Leiterin des Onlinemarketings, Inka, unsere Programmiererin, Bertil, der Grafikdesigner, und meine Assistentin Fernanda hören den Ausführungen von O.K. angestrengt zu. »Arme Fernanda!«, schießt es mir durch den Kopf, und ich muss an ihren wunderbaren Akzent denken. Keine rollt das R so schön wie sie. Ihr Mantra: »Damenbart, das Trauma jeder dunkelhaarigen Frau!« Fernanda hat sich vor der Geburt ihres ersten Kindes geweigert, in die Klinik zu fahren, obwohl die Wehen bereits alle fünf Minuten kamen. Ihr Mann hat verzweifelt bei uns angerufen und mich gebeten, seine schwer atmende Frau davon zu überzeugen, dass sie jetzt dringend losmüssten. Doch Fernanda stöhnte ins Telefon: »Oh, Maria, ich kann auf gar keinen Fall schon ins Krankenhaus! Mein Waxingtermin ist erst in zwei Tagen.« Jetzt starrt sie gedankenverloren auf den Nassrasierer und streicht mit den Fingerspitzen über die Stelle zwischen Nase und Oberlippe. Anne zupft währenddessen nervös an ihrem T-Shirt. Ihr dritter Entwurf wird soeben mit einer schwungvollen Bewegung hinweggefegt. Sie sieht blass aus, ich weiß, dass sie keinen weiteren Vorschlag in petto hat.

»Maria!« O.K. richtet sich auf, stützt die linke Hand auf die Tischplatte und beugt sich nach vorn. »Jetzt noch einmal in aller Deutlichkeit. Das Erscheinungsbild der neuen Kampagne muss sich von Grund auf ändern. Wir brauchen auch in den Visuals ein absolutes Alleinstellungsmerkmal!« Bei diesen Worten fixiert er mich, als

würde er mir gerade eine Akupunkturnadel in den Atlaswirbel schieben. »Die Kampagnenfarbe kann nicht einfach nur ein simples Schwarz sein. Der Farbton, den ich mir vorstelle ist ...« Er greift nach einem roten Marker und schreibt in Großbuchstaben ein einziges Wort auf das Flipchart. BLACK.

Ich nicke und notiere: Aus Schwarz wird Black. Im Augenwinkel sehe ich, wie Anne, Inka, Bertil und Fernanda sich auf ihren Stühlen winden. Es entsteht eine unangenehme Stille. In diesem Augenblick vibriert mein Handy. O.K. streckt den Rücken durch. Ein kurzer Blick aufs Display. Es ist Mira. Ich schicke ihr ein: *Ich kann gerade nicht sprechen*. Mira ist das egal. Es vibriert erneut. Ich entschuldige mich und gehe auf den Flur.

»Mira, mein Schatz, was ist denn so wichtig...«

»Mama, wo hast du das Ladekabel?«

»Hin«, reflexhaft beende ich den unvollständigen Satz meiner Teenagertochter und antworte: »Ich habe keine Ah...«

Es tutet. Mira hat aufgelegt.

Das Display zeigt einen verpassten Anruf. Meine Mutter. Da rufe ich später zurück. Zuerst brauche ich ein Okay von O.K. Und, noch dringender, eine Abkühlung. Vielleicht finde ich noch ein paar Eiswürfel im Kühlschrank. Fehlanzeige. Aber wie gut es tut, in der Agenturküche für einen Moment die Augen zu schließen und beide Handgelenke unter fließend kaltes Wasser zu halten.

Als ich danach ins Besprechungszimmer zurückkomme, hat sich die Stimmung wider Erwarten gedreht. O.K. lehnt entspannt am geöffneten Fenster und raucht.

Der Schauer ist vorbei. Anne klappt lächelnd ihren Rechner zu, und Bertil grinst beim Hinausgehen. In der Mitte des Tisches liegt ein Blatt Papier, auf dem nur ein einziges Wort steht. ROYALBLACK.



Auf dem Weg zur Bahn fällt mir das Brot ein. Mist, ich wollte ja noch Brot besorgen! Meine Freunde Bea und Oli haben uns dieses Wochenende auf ihre Berghütte eingeladen. Und ich habe vorgeschlagen, etwas von der *Brotmanufaktur Brendel* mitzubringen. Das Brot von *Brendel* ist so was wie das neue Statussymbol in unserem Viertel. Hätte sich vor ein paar Jahren noch niemand vorstellen können, aber es ist nun einmal *Das beste Brot der Stadt*. Zumindest behaupten sie das auf ihren Papiertüten. Darunter steht: *Gebacken mit frischem Felsquellwasser*.

Ich stöhne innerlich auf, als ich die Schlange vor der Bäckerei sehe. Jede vernünftige Person würde jetzt abdrehen, aber Bea und ihr Mann haben ziemlich genaue Vorstellungen davon, was es für ein perfektes Wochenende auf ihrer Berghütte braucht. Sie planen gerne und wollen es allen so schön wie möglich machen. Also muss es ein Brot von *Brendel* sein. Am liebsten das mit fermentierten Birnen.

In der Schlange vor dem Laden zähle ich vierzehn weiße Paar Turnschuhe. Genau die, die ich auch trage. Die Schuhe sind vegan, fair, nachhaltig, teuer und dafür schrecklich unbequem. Ob die anderen auch diese fiese kleine, schmerzhaft aufgescheuerte Stelle oberhalb der linken Ferse haben? Meine Handtasche vibriert. Es ist

schon wieder Mira. Ich lasse es klingeln, puste mir eine Strähne aus dem Gesicht. Schweiß klebt mir die Haare in den Nacken. Die Hitze drückt von oben, die Schuhe von unten, und der kurze Sommerregen vorhin hat leider nur wenig Abkühlung gebracht. Direkt vor mir wartet eine Dame mit Dackel. In der linken Hand hält sie eine lederne Hundeleine, in ihrer Armbeuge baumelt eine dazu farblich passende teure Handtasche. Sie fächelt sich unter leisem Summen Luft zu, während ihr Dackel mich vorwurfsvoll beobachtet.

Als ich endlich den Verkaufsraum betrete, ist eine gute halbe Stunde vergangen. Aber ein Schritt über die Schwelle, und ich bin schon überzeugt, dass all das hier jede Mühe, jedes Geld und jede Minute Wartezeit wert ist. Es duftet herrlich. Drei Exemplare des *besten Brots der Stadt* werden wie Schmuckstücke auf einem breiten Tresen in Marmoroptik präsentiert. Dahinter steht eine schlanke junge Frau in einer Schürze aus fliederfarbenem Leinenstoff und lächelt mich an. Ich deute auf das mittlere der drei Brote: »Ich hätte gerne zwei Laib Bioroggen mit fermentierten Birnen.«

»Tut mir leid, aber das ist schon seit heute Vormittag aus«, antwortet die junge Frau.

»Ach, dann nehme ich einfach das Ausstellungsstück hier vom Tresen und dazu ein normales Brot.«

»Tut mir leid, aber das geht nicht.«

»Wie, das geht nicht?«

»Das ist unser Ausstellungsstück.«

»Das sehe ich, aber es ist doch auch einfach das letzte Brot von dieser Sorte ...«

»Es tut mir wirklich leid, aber ich darf es nicht vom Tresen nehmen. Unser Signature-Brot soll immer zusammen mit den anderen Ikonen aus der Roggen-Kollektion präsentiert werden ...«

Ich verlasse den Laden maximal genervt mit zwei normalen Broten unter dem Arm und weiß genau, dass Bea nachher die Lippen zusammenkneifen wird, weil das Brot nicht das richtige ist. Aber jetzt muss ich erst einmal heim und unter die Dusche.



Zu Hause ist das Badezimmer besetzt. Wie immer. Ich hatte für einen kurzen Moment verdrängt, dass ich Mutter von zwei halbwüchsigen Töchtern bin. In der Wohnung herrscht Chaos. Und die Tüte Müll von heute Morgen steht noch immer mitten im Flur. Jetzt allerdings in einer Pfütze ausgelaufener Flüssigkeit. Es riecht vergoren. Daneben liegen Wanderschuhe, ein Picknickkorb und zwei Rollkoffer. Wenigstens haben die beiden ihre Sachen schon gepackt. Ich rufe: »Wollt ihr wirklich mit Koffern auf den Berg wandern?« Keine Antwort. Vermutlich haben die beiden ihre Kopfhörer auf. Ich tippe eine Nachricht in den Familienchat: *Mira, Charlotte, wir fahren in 20 Minuten los! Ich will schnell noch duschen, lasst mich bitte ins Bad!* Keine Antwort, obwohl ich sehen kann, dass sie meine Nachricht gelesen haben. Ich tippe weiter: *Sonst schalte ich das WLAN ab.* Die Tür zum Badezimmer öffnet sich innerhalb weniger Sekunden, und die beiden begrüßen mich beiläufig. Das Handy zeigt zwei weitere

verpasste Anrufe meiner Mutter, erst aber muss ich ins Bad.

Eine gute Stunde später brechen wir auf. Bevor ich einsteige, halte ich einen Augenblick inne. Seit Tagen habe ich mich auf diesen Ausflug gefreut, und seit Wochen waren wir drei nicht mehr gemeinsam unterwegs. Ich atme einmal tief ein, versuche, die Anspannung abzuschütteln. Die beiden können ja nichts für den Stress in der Agentur. Dann strecke ich mich kurz und steige ein. Mira und Charlotte sitzen schon auf der Rückbank, ich schlage den beiden vor, während der Fahrt ausnahmsweise mal zusammen Musik zu hören. »Aber auf keinen Fall deine Playlist, Mama!« Ich muss lachen. Die Playlist von Mira allerdings ertrage ich keine fünf Minuten und bitte die beiden, ihre Kopfhörer wieder aufzusetzen. Es wird still im Auto. Ich schalte hoch und beschleunige. Alle Ampeln stehen auf Grün. Ich drehe das Radio auf, hole meine Sonnenbrille aus dem Handschuhfach, lasse die Scheibe runter und halte den Arm aus dem Fenster. Warme Sommerluft streicht über meine Haut. Es geht los.

Kies knirscht unter den Reifen, als wir auf dem Parkplatz zum Stehen kommen. Bea und Oli sind schon da. Die beiden sitzen mit ihren fünfjährigen Zwillingen Helen und Albert im Wagen und streiten. Dumpf dringen einige unschöne Worte aus ihrem Auto. Unsere Ankunft scheinen sie nicht zu bemerken. Wir holen das Gepäck aus dem Kofferraum und schlüpfen in unsere Wanderschuhe. Als die Rucksäcke geschultert sind, sehe ich, wie sich drüben

die Beifahrertür öffnet. Bea steigt aus und kommt auf uns zu. Ihre Haare sind zerzaust, die Wangen gerötet, und ihr Shirt ist verrutscht.

»Na?«

»Tut mir leid, dass wir so spät sind, aber ...«

»Kein Problem, Oli und ich hatten sowieso noch eine Kleinigkeit zu besprechen.« Sie schiebt sich ihre Sonnenbrille ins Haar. »Dass Männer auch nach hunderttausend Jahren immer noch Affen sind.« Sie grinst. »Wollen wir?«

Schweigend lädt Oli das Gepäck aus, und ich bitte Mira und Charlotte, die Zwillinge von der Rückbank zu holen. Helen und Albert sehen mit ihren Locken fast aus wie meine Töchter, nur in Klein. Auch sie tragen Funktionskleidung und Wanderschuhe, haben winzige Rucksäcke auf dem Rücken und schon jetzt keine Lust mehr auf eine Bergwanderung an einem viel zu heißen Sommertag. Ihrer Mutter hingegen scheint die Hitze nichts auszumachen. Sie lehnt an meinem Wagen und ruft über den Parkplatz: »Oli, kommst du?«

Oli hievt stöhnend einen letzten riesigen Rucksack aus dem Kofferraum. Bea lacht: »Er hat schon wieder die halbe Küche eingepackt.«

Ich kenne die beiden schon seit vielen Jahren. Sie haben in der Wohnung über uns gewohnt. Er war Finanzberater bei einer Versicherung, sie hat als freie Übersetzerin gearbeitet. Wir haben uns am Tag ihres Einzugs kennengelernt. Oli ist nicht der geschickteste Handwerker. Und so stand Bea schon wenige Stunden nach dem Einzug bei mir vor der Tür, um ein Erste-Hilfe-Set auszuleihen. Kurz darauf hat es wieder geklingelt. Diesmal

war es Oli. Bea könne kein Blut sehen. Sie liege benommen auf dem Küchenboden. Ob ich vielleicht helfen könne? Nachdem ich die Beule an Beas Hinterkopf und Olis blutenden Daumen versorgt hatte und die zwei mir ihre halbe Lebensgeschichte erzählt hatten, blieb mir gar nichts anderes übrig, als sie ins Herz zu schließen. Wir haben den blutigen Einstand noch am selben Abend mit reichlich Prosecco begossen.

Bea und ich wurden Freundinnen und verbrachten viele Abende plaudernd auf dem Balkon. Der Gesprächsstoff ging uns nicht aus, weil wir in vielen Dingen eine ähnliche Meinung oder zumindest die gleichen Themen hatten. Als dann die Zwillinge auf die Welt kamen, haben Bea und Oli gefragt, ob ich Helens Patin sein möchte. Ich habe keine Sekunde nachdenken müssen und Ja gesagt. Wenig später haben die zwei ein Start-up gegründet und vertreiben seitdem traditionelle Gewürzmischungen aus nachhaltigem Anbau. Schon nach drei Jahren konnten sie in ein eigenes Haus ziehen, haben jetzt einen Pool und zwei Anlageberaterinnen.

Wir laufen los. Die Sonne brennt vom Himmel herab. Ich versuche mich auf meine Schritte zu konzentrieren. Zur Hütte sind es knapp zwei Kilometer, und die Erholung wartet, so viel ist sicher, erst oben. Anfangs geht es einen geteerten Forstweg steil bergauf. Ich wische mir den Schweiß von der Stirn. Bea hingegen scheint die Hitze noch immer nicht zu stören, schwungvoll hakt sie sich bei mir ein und plaudert drauflos. Sie erzählt von der neuen Babysitterin, von Helens Klavierlehrer, dem Sommerfest

im Wichtelkindergarten und dass sie es nicht fassen könne, dass die Zwillinge schon bald in die Schule kämen. Ich lasse sie reden und setze einen Fuß vor den anderen, während der arme Oli unter seinem schweren Rucksack schon nach einer Viertelstunde so weit zurückgefallen ist, dass man sein Ächzen nur noch leise hören kann. Nach der nächsten Kehre stellt dann aber auch Bea ihre Plauderei ein. Es ist steil, anstrengend, und neben alledem beschleicht mich das Gefühl, dass unsere Themen inzwischen immer seltener die gleichen sind und wir uns vielleicht doch nicht mehr so viel zu sagen haben.

Nach unzähligen Wegbiegungen und viel zu kurzen Verschnaufpausen taucht in der Ferne die Hütte auf. Endlich! Ich spüre Erleichterung. Auch Helen und Albert entdecken nun das Ziel und rennen mit neuer Energie die letzten Meter, während Mira strahlt: »Hier gibt es sogar gutes Netz, Mama!«

Und als hätte es auf diesen Augenblick gewartet, klingelt mein Handy. Es ist meine Mutter. Schon wieder.

»Mama?«

»Endlich! Mensch, Maria, dich kann man ja überhaupt nicht erreichen. Ich hab es schon den ganzen Tag versucht.« Meine Mutter klingt abgehetzt.

»Mama, beruhig dich, nicht so schnell, was ist denn?« Ich ertappe mich bei dem Gedanken, ob ich ihr vielleicht versprochen hatte, dass wir sie am Wochenende besuchen würden.

»Du musst sofort ins Auto steigen und zu uns kommen, hier ist heute ...«

Ich falle ihr ins Wort: »Mama, warte, bevor du weiter-

redest. Ich bin mit den Mädchen in den Bergen, und wir sind gerade ...«

»Du musst kommen!«

»Ja, aber wir kommen hier gerade bei der Hütte an und ...«

Meine Mutter schluchzt. »Es ist ein Notfall, Maria!«

»... wir wollen jetzt gleich ...« In diesem Augenblick legt sich in meinem Kopf ein Schalter um. »Notfall, was für ein Notfall?«

»Ein Unfall!«

Ich setze mich auf die kleine Holzbank vor der Hütte, die Träger meines Rucksacks rutschen mir von den Schultern.

»Oh Gott, was ist denn passiert?«, mir wird flau im Magen. »Ist was mit Oma?«

»Nein, der Oma geht es gut, aber deinem Vater ist heute im Wald die Seilwinde gerissen und ein Baumstamm quer gefallen. Er lag da stundenlang, bis ein Spaziergänger vorbeigekommen ist und den Notruf gewählt hat.« Ihre Stimme zittert, als sie weiterspricht, bei mir sind es die Knie. »Ich darf gar nicht daran denken, wenn der Mann da nicht vorbeigekommen wäre ... Ich weiß noch überhaupt nicht, ob dein Vater sich was gebrochen hat oder wie es ihm geht. Im Krankenhaus haben sie mir gesagt, dass sie mich anrufen, sobald die ersten Untersuchungen durch sind, aber ich kann schon den ganzen Tag einfach niemanden erreichen! Weder im Krankenhaus und auch sonst nicht. Dein Bruder ist mit seiner Familie in Brandenburg. Dein Onkel mit dem Motorrad in Südtirol, und ich hab doch immer noch solche